



# Der *Kanonier*

Informationsblatt der Gemeinschaft der 13er e.V.

Nr. 13, Ausgabe 1/2001

**Allen  
„Ehemaligen“  
übermittelt der  
„Kanonier“  
die besten  
Glückwünsche  
zum 1. März**



## Einladung

Das 5. Familientreffen der Gemeinschaft der 13er findet am

**30. Juni 2001**

in den Räumen der Landesfußballschule in Parchim, Voigtsdorfer Weg, statt. Der Beginn ist um 16 Uhr. Nach der Begrüßung laden wir zu Kaffee und Kuchen ein und nach einem besinnlichen Spaziergang zur Markower Mühle möchten wir gemeinsam zu Abend essen. Danach schwingen wir bis zum Abwinken das Tanzbein.

Der Vorstand lädt alle Mitglieder der Gemeinschaft und selbstverständlich auch alle interessierten ehemaligen Angehörigen des FRR-13 nebst Lebenspartnerin zu unserem Familientreffen recht herzlich ein.

Für das Abendessen und den DJ sind 50,- DM p.P. veranschlagt und wir bitten den vollständigen Betrag auf das Konto 1191001713, BLZ 14051362, Sparkasse Parchim/Lübz unter 5.FT/Name bis zum 10.06.2001 zu überweisen.

Die An- und Abreise sollte jeder Teilnehmer selbst regeln. Besteht der Wunsch für eine Übernachtung, so kann die Bestellung unter Tel. 03871/6040 erfolgen.

Die Anmeldung für das Familientreffen kann telefonisch aber auch schriftlich erfolgen. Und wer sich noch kurzfristig entschließt, ist abends am 30.06. auch herzlich willkommen.

Mit freundlichen Grüßen

Wilfried Rühle  
Vorsitzender der Gemeinschaft  
Tel. 03871/ 441243

Ich, .....,  
nehme am Familientreffen am 30.06.2001 mit  
..... Personen teil. Der Betrag von .....  
DM wurde auf das o.g. Konto überwiesen.

Datum

Unterschrift



**Foto li oben:**  
Der Regimentskommandeur, Major Prottengeier, empfängt den Vertreter des K-LVD, 1. März 1965.

**Foto li Mitte:**  
Beförderungen zum 1. März 1972 in der FRA-132

**Foto unten:**  
Appell zum 1. März in Dargelütz

**Foto re oben, Mitte:**  
1. März 1984. Das FuTB-43 hat Kinder vom Kindergarten Dargelütz zu Besuch.



## Gefechtsschießen in Aschuluk, 2. Teil: Die Vorbereitung auf das Schießen

In der Regel führen zwei der vier Abteilungen eines Fla-Raketen-Regimentes zum Gefechtsschießen nach Aschuluk. In den achtziger Jahren probierte man dann mehrmals das Regimentsschießen aus, d.h. es nahmen statt der zwei dann vier Gefechtsbesatzungen FRA (Fla-Raketen-Abteilung) am Schießen teil. Die Dauer des Aufenthaltes auf dem Schießplatz war durch die Art und Weise der Überprüfungen vorgegeben. Eine Überprüfung einer FRA umfaßte die Vorschießkontrolle der Technik (zwei Tage), die Überprüfung des Ausbildungsstandes des Personals (1 Tag), das Prüfungsschießen, also die eigentliche Zulassung der Gefechtsbesatzung zum Schießen und das Gefechtsschießen, das den wirklichen "scharfen" Schuß beinhaltet.

Diesem Ablauf war der übliche Tagesdienst des Personals unterworfen. Veränderungen gab es eigentlich nur durch die in der Sowjetarmee üblichen und nach hinten verschobenen Zeiten für Dienstbeginn, Dienstschluß und Esseneinnahme. Das war zwar gewöhnungsbedürftig, wurde aber eher als angenehm empfunden, denn abgelehnt. Probleme hingegen bereitete dem normalen Mitteleuropäer das raue Steppenklima. Wie wunderten wir uns anfangs über die in dicken Schafspelze gemummten Wachmannschaften, wenn wir in unseren Sommer-FDA einherkamen. Doch die Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht waren erheblich. Das morgendliche Aufstehen fiel wie überall schwer. Beeilung war angesagt, denn das erste Problem begann bei den Toiletten. Dieses Thema wäre an sich ein Extra-Blatt wert. Bloß den Betroffenen lockt es nicht das müdeste Lächeln hervor. Es war besser, man verkniff sich seinen Wunsch und suchte sich in der Wüste einen Platz für sein Bedürfnis. Auch die Esseneinnahme stand eher unter dem Vorzeichen asiatisch, wo bei nicht an chinesisches zu denken ist. Die halbgaren weiß/schwarz gefärbten Nudeln konnte man bestimmt nicht als Spezialität bezeichnen. Die Butter mit ihrem eigenartigen Geschmack trug bald den Beinamen: Kamelbutter. Der mitreisende Hauptfeldwebel blieb tagsüber in der Unterkunft, sorgte für die Reinigung, die Sicherheit und die Zubereitung des Essens. Abends amüsierte man sich dann herzlich über die Erlebnisse des Hauptfeldwebels, die er in geselliger Runde zum Besten gab. Zum Beispiel: Kontrolle der Essenzubereitung. Bratfisch stand auf dem Speiseplan. Ein Hauptfeldwebel glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Mit einer großen Kelle löffelte ein Koch die Fische aus einem Faß und warf sie in die bereitstehenden Pfannen. Wenn der Fisch weichgargt war, pulte er mit einem Holzlöffel Gräten, Köpfe und Schwänze aus der Pfanne heraus. Gegessen hat der Hauptfeldwebel an diesem Tag nichts mehr. Wenn in früheren Jahren das Essen stets ausreichend war, konnte man das bei den letzten Gefechtsschießen nicht mehr behaupten. Das war für die Deutschen Grund genug, zuletzt mit eigener Küche und Verpflegung anzureisen, aber nur für die Versorgung der Mannschaften. Mancher Offizier hätte liebend gern mit den Soldaten getauscht. Für die Verpflegung wurde von der sowjetischen Verwaltung von den deutschen Berufssoldaten der entsprechende Preis verlangt. Merkwürdigerweise stieg dieser vom ersten bis zum letzten Tag des Daseins an und erreichte zum Ende meistens fast das Doppelte des Ausgangspreises, ohne das etwas auf dem Tisch davon zu sehen war. Verständlich, daß das nicht ohne Murren abging. Aber die deutsche Führung wollte keinen Skandal. So blieben diese offensichtliche Fälle persönlicher Bereicherung unaufgeklärt. Nach dem Appell mit Vollzähligkeitskontrolle und der Bekanntgabe der Tagesdienste folgte das Aufsitzen auf die bereits vorgefahrenen, wie in Moskau verbeulten und lädierten Fahrzeuge. Die Fahrt zum zuge teilten Fla-Raketen-Komplex, über 30 Stück standen mit dem entsprechenden Sicherheitsabstand in einer Linie in der Wüste, wurde stets zum Erlebnis. Die unbefestigten Wege schlängelten sich die Dünen hoch und wieder hinunter, an neugierigen Sulisks (Murmeltieren) und kreischenden Wiedehöpfen vorbei. Die Wüstenlandschaft mit dem im Wind dahintreibenden abgestorbenen Pflanzenknäueln (Saksaul) beeindruckte jeden. Wer das Pech hatte, einen am Rande stehenden Komplex "Wolga" erwischt zu haben, benötigte über eine Stunde mit der "Achterbahn" und mußte dementsprechend eher abfahren und kam auch später zurück. Die Komplexe trotzten, sich selbst mitunter Wochen bis zur nächsten Nutzung überlassen, Wind und Wetter und sahen dementsprechend aus. Nun wurde sämtlicher Fleiß an den Tag gelegt, um ihnen bestes Aussehen zu verleihen, sehr zur Zufriedenheit des zuständigen sowjetischen Instrukteurs. Es galt unbedingt, diesen Mann, der entscheidenden Einfluß auf die Note der Abteilung hatte, günstig zu stimmen. Jeder Wunsch wurde ihm von den Augen abgelesen. Mitgebrachtes Bier wechselte seinen Besitzer. Das "Magazin" fehlte nie. Dann war der Instrukteur erst einmal abgetaucht. Inzwischen stellte man die größten technischen Mängel fest. In einem Fall brachte der Sender für die Steuerung der Raketen nicht seine Leistung. Im Topfkreisgenerator lag zentimeterhoch der Sand. "Budget, budget (es wird)" versprach der Instrukteur und verschwand wieder. Nach ca. 2 Stunden kehrte er zurück mit einem Kanister. Er enthielt Flugzeug-sprit. Mit diesem wurde das empfindliche, versilberte Bauteil gereinigt. Erstaunlicherweise wurde die Technik immer

zum vorgegebenen Termin einsatzbereit und hielt auch bis zum Gefechtsschießen durch.

An den lauen Abenden saßen die Deutschen noch bis spät in die Dunkelheit hinein auf den Raucherinseln vor den Eingängen zum Hotel Europa zusammen und tauschten Erlebtes miteinander aus. Man lernte dabei ganz nebenbei das Liebesleben der sowjetischen Soldaten kennen, die es irgendwie schafften, an den wachsamem Augen der Deschurnaja (weibliche Diensthabe) vorbei in den unteren Flur des Hotels Europa vorzudringen, wo das weibliche Personal des Schießplatzes auf die Liebhaber wartete. Das ging nicht in jedem Fall gut. Radau im unteren Flur. Heftiges Türenschießen. Dann sprang eine flinke Gestalt mit einem weiten Satz gleich von der oberen Stufe der Eingangstreppe in das Dunkle, verfolgt von einem wütend brüllenden Mann. Kurz darauf ein Knall, es war der Schuß aus einer Leuchtpistole. Jedoch war sie nicht nach oben, sondern auf den Fliehenden gerichtet, der jedoch glücklicherweise entkam. Tauschgeschäfte betrieben die NVA-Soldaten trotz aller Warnungen sozusagen als Freizeitbeschäftigung. Ein ansonsten pfiffiger Unteroffizier wandte sich Unterstützung suchend an seinen Vorgesetzten. Er hatte eine Uhr gekauft, der das Uhrwerk fehlte. "Ich habe sie doch noch ticken hören!" beschwerte er sich. Kurz vor der Abfahrt hatte er das Problem selbst gelöst. Er drehte das Uhrenwrack einem anderen sowjetischen Soldaten als deutsche Uhr an und erhielt dafür einen Hirschfänger, selbstgefertigt aus den Hufen einer Antilope. Wie er das vollbracht hatte, blieb sein Geheimnis. Getauscht wurde eigentlich alles. Hoch im Wert standen zum Beispiel die "extra starken" Hosenträger der Deutschen, Turnschuhe, Trainingsanzüge und dergleichen. Die restliche Zeit behalf man sich mit Provisorien. In der kurzen Mittagspause versuchte man in dem von Soldaten vollgestopften Souvenirladen ein Andenken zu ergattern. Die meisten gaben dann entnervt auf, auf Moskau hoffend.

Einen betrunkenen sowjetischen Soldaten hat man in Aschuluk nie gesehen, bis der Alkoholbefehl Gorbatschows in Kraft trat. Der galt aber nicht nur für die Armee. Die üblichen Geschenke in Form von Bier und edlen Schnapsorten mußten in Parchim zurückgelassen werden. Dafür torkelten in Aschuluk im Dunklen die Russen über die Wege auf der Suche nach ihrem Quartier. Der Befehl bewirkte genau das Gegenteil.

Spürbar verschlechterten sich von einem zum anderen Gefechtsschießen die Aufenthaltsbedingungen auf dem Schießplatz. Neben der immer knapper bemessenen Verpflegung kam die schlechte werdende Wasserversorgung hinzu. Das Wasser wurde aus der Wolga gepumpt und kam ungereinigt aber vollkommen verchlort aus den Wasserhähnen. Pumpen fielen aus, das Wasser versickerte durch undichte Stellen in der Wüste. Aus den Leitungen tropfte dünnflüssiger Sand. An das Wasser traute man sich nur für Reinigungszwecke heran. Keiner wollte sich mit der oft grassierenden sogenannten "Sommerruhr" anstecken. Trotzdem kam es hin und wieder vor. Solche Beklagenswerten blieben wegen der Ansteckungsgefahr bis zur Gesundung zurück. Lieber kniff man den A... bis zum geht nicht mehr zusammen. Bloß wieder wegkommen.

Ein Platz in der Küche ist im allgemeinen beim Militär einer der besten. Aber nicht in Aschuluk. Einer als Küchendienst eingeteilter Soldat weigerte sich standhaft, diesen anzutreten. Lieber wollte er sonst etwas als Strafe in Kauf nehmen. Es war aus ihm nicht herauszubekommen, was ihn zu dieser Einstellung bewog. Andere Soldaten, die bereits dazu eingeteilt waren, schwiegen. Schließlich kam es heraus. Vor Dienstantritt mußte der Küchendienst zum sowjetischen Med.-Punkt, wo ein Abstrich vorgenommen wurde. Dazu hatte sich der zu Untersuchende mit blankem Hintern auf einen Stuhl ohne Sitzfläche zu setzen. Mit einem Draht, dessen Ende umgebogen und mit einem Wattepropfen versehen war, wurde, wie bei einer Schornsteinreinigung ein Abstrich genommen. Das vertrat beim besten Willen nicht jeder. Verständnissvoll fand der Verweigerer eine Vertretung, dabei blieb es bis zur Abfahrt.



Major Appelt † (mit dem Rücken zum Betrachter) und OSL Katzmann (Bildmitte). Im Hintergrund die Kabinen UW und AW.

## Parademarsch

Ohne Musik keine Parade. Und wie die Komponisten so sind, hatte bald jedes Land, und deren gab es früher in Deutschland viele, seine eigene Parademusik. Die NVA verwendete zur Parade den Yorkschen Marsch. Yorck von Wartenberg war preußischer General in den Kriegen 1813-15 gegen Napoleon und gewann eben bei Wartenberg in der Nähe der Lutherstadt Wittenberg eine Schlacht um den Elbübergang der preußischen Armee. Nun war der adlige General nicht gerade der geeignete Mann für die NVA-Tradition, aber der Yorksche Marsch, der war gut. Leider hatte er das Pech, in der DDR zu oft gespielt worden zu sein, als daß man ihn heute noch zu hören bekommen würde. Man marschiert schließlich heute auch nicht mehr im zackigen Stehschritt und mit klingendem Spiel. Als ehemaliger NVA-Offizier ist man enttäuscht von dem, was die Bundeswehr als militärisches Zeremoniell versteht. Aber wenn man keine Exerzierausbildung hat, schafft man bestenfalls auch nur ein Gelächter, um es einmal im NVA-Jargon auszudrücken.

Das Marschieren und Paradieren muß geübt werden, damit es auch nach etwas aussieht. In der FRA Tramm „residierte“ einst der Hauptmann Wings. Seine Truppe sollte am besten marschieren können. Flugs legte er fest, jeder der wöchentlichen Abteilungs-Appelle hat mit einem Vorbeimarsch zu enden, mit Musik. Dafür hatte der Politgehilfe sorgen. Auf dem oberen Stabsflur baute dieser die Lautsprecher und den Plattenspieler auf und beschallte so von oben den Platz des Geschehens, den Exerzierplatz. Schwierig war es natürlich, den Yorkschen Marsch im richtigen Moment beginnen zu lassen. Eigentlich aussichtslos, so daß die durch den Kfz-Park anmarschierende Truppe beim Einsetzen der Musik immer erst einmal den richtigen Schritt zu finden hatte. Doch dann ging es zur Sache. Erster Posten: „Achtung!“ 2. Posten: „Augen rechts!“ Grußerweisung dem Kommandeur und vorbei. So lief das etliche Male ab, bis kurz vor seiner Entlassung dem Politgehilfen der Hafer stach. Vielleicht war es auch nur ein Versehen, so richtig äußerte er sich auch im Nachhinein nicht. Jedenfalls setzte er mit dem Anmarsch der Truppe nicht mit dem Yorkschen Marsch ein, sondern mit dem preußischen Kavalleriemarsch. Ein Pferd mag danach vielleicht vorbeihoppeln, ein Soldat jedenfalls nicht. Die Schau wurde dem Kommandeur gestohlen. Also alles halt. Noch einmal von vorn, dann klappte es. Der Politgehilfe erhielt als persönlichen Dank vom Kommandeur ein Gespräch unter vier Augen.

B.K.

## Zur Aufgabe der Bundeswehrstandorte Stavenhagen und Eggesin

Die Bundeswehrstandorte Stavenhagen und Eggesin werden aufgegeben; Eggesin noch nicht endgültig. Von den einstigen 1800 Soldaten der Bundeswehr bleiben vorläufig noch 55, ein Ende ist aber abzusehen. Die ansässige Bevölkerung ist empört, protestiert und demonstriert. Einem ehemaligen NVA-Berufssoldaten mag zu diesem Thema ein Kommentar gestattet sein, auch wenn er nicht Einwohner dieser Orte ist.

Es war die NVA, die Eggesin und Stavenhagen erst zu den herausragenden Militärstandorten machte. Mit der Wende wurde auch demonstriert: „Nie wieder Militär! Gegen Fluglärm. Kein Militärspielzeug. Schwerer zu Pflugscharen!“ Was ist davon geblieben? Nur zehn Jahre danach protestiert man genau im entgegengesetzten Sinne. Das Militär soll bleiben. Und wenn es geht, so viel wie möglich. Vergißt der Mensch so schnell? Leben hier vielleicht Schildbürger, die nicht wissen, was sie wollen? Mitnichten! Hier geht es um vollkommen andere Dinge. Es ist die blanke Existenzangst derjenigen, die durch die Anwesenheit der Bundeswehr hier leben können. Die Bundeswehr ist der letzte große Arbeitgeber in diesen Standorten. Alle anderen nennenswerten Betriebe sind eingegangen, die Arbeitslosigkeit ist in diesen Gegenden überdurchschnittlich hoch. Es geht also nicht um das Für oder Wider in Fragen Militär, sondern um Arbeitsplätze. In dieser Hinsicht kommen die Proteste in den vom Militär geprägten Orten sehr spät. Eigentlich hätten sie einsetzen müssen, als die NVA aufgelöst wurde, Verzeihung, mit der Bundeswehr vereinigt wurde. Da freute man sich noch über die scheinbare Macht, die von den „Runden Tischen“ ausging und die gegen die NVA an sich gerichtet war.

Nun ist der Jammer groß. Die einstige Macht des Bürgerwortes, der Proteste auf den Straßen sind vom Winde verweht. Wir sind inzwischen in einer neuen Gesellschaft angekommen. In einer härteren, in der man sich in erster Linie um sich selbst kümmern muß. So werden die jungen Stavenhagener und Eggesiner früher oder später der Arbeit hinterherziehen und Mecklenburg verlassen oder als angeblich „Rechte“ ein Contra zu den gesellschaftlichen Gegebenheiten bilden. Nur die Alten bleiben. Sie haben mit der Rente ein bescheidenes, aber sicheres Auskommen. Stavenhagen und Eggesin sinken wieder zu den bedeutungslosen Orten herab, die sie vor NVA-Zeiten waren. Da werden auch keine Wahlen etwas ändern. Irgendjemand hat da wohl die Zeit verschlafen. Guten Morgen!

B.K.



Mi-8 mit Balkenkreuz. Diese Rarität gibt es nur im Luftwaffenmuseum der Bundeswehr in Berlin-Gatow.

## Das KHG-5 „Adolf von Lützow“ Basepohl/Stavenhagen

November 1975 verlegte die 5. Staffel des HG-34 von Brandenburg-Briest nach Basepohl und bildete den Kern des neu aufzustellenden HG-54. Ausgangsbestand: 2 Mi-2, 4 Mi-8. 1978 wurden die ersten Mi-24D übernommen. Ab 1981 Übernahme des DHS und Umbenennung in KHG-57. Mit Wirkung vom 30.11.1984 wurde das KHG vom Kommando LSK/LV an das Kommando LaSK übergeben. Die Armeeangehörigen tragen weiterhin die Uniform der LSK/LV. 1986 Umbenennung in KHG-5. Hauptaufgabe des Geschwaders: Bekämpfung von Panzern.

1989 beginnt die Umrüstung des KHG auf Mi-24 P. 1990 werden zwei Hubschrauber Mi-8 als Rettungshubschrauber umgerüstet und für die Schnelle Medizinische Hilfe eingesetzt. „Abrüstungsminister“ Eppelmann storniert 1990 die Bestellung des neuen Kampfhubschraubers Mi-24 W.

1990 waren im Bestand des KHG: 10 Mi-8 TB, 20 Mi-24 D und 12 Mi-24 P, insgesamt 42 Kampfhubschrauber. Letzter Kommandeur: Major Erfurth.

Eine Mi-24 D des KHG befand sich im DHS in Groß Moltzahn (FuTK) und wurde durch den gemeinsamen Gefechtsstand FRR-13/FuTB-43 geführt.

## Impressum

### Herausgeber; Herstellung:

Gemeinschaft der 13er e.V., Parchim

Auflage: 100

### Geschäftsadresse und -konto:

Wilfried Rühle

Putlitzer Straße 17

19370 Parchim

Sparkasse Parchim-Lübz

Konto-Nr.: 119 100 17 13

BLZ: 140 513 62

### Redaktion:

Burghard Keuthe

Hauptstraße 24

19372 Wulfsahl

Redaktionsschluß: 20.02.2001

Preis: 0,50 DM

Für Mitglieder kostenlos.

Vervielfältigung, auch auszugsweise, ist nicht gestattet.



Stab der FRA-132 (ca. 1973), v.l.: Käding, Scholz, Wings, Kummerlöh, Bochmann, König.